

Das Menschlein Matthias : Roman. Fünftes Kapitel, Der Umzug

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

10. Fortsetzung

Und dann — an die gemeinsame Arbeitsstätte zurückgekehrt — gingen sie wie Todfeinde aneinander vorbei: der Herr Dessinateur voller Grimm und Hohn, weil er dahinter nur ein Manöver witterte, ihn unter das Ehejoch zu beugen — das Musterfräulein aber im Grunde des Herzens abgestoßen von der Gemütsroheit und Gewissenlosigkeit des selbstfüchtigen Genießers. Herr Oberholzer freilich fand sich gar bald getröstet, denn unter den Bleichemädchen gab es nicht viele, die so ein Techtelmechtel mit dem Großverdiener in karierten Spendierhosen verabscheut hätten!

„Wart, Maitle, dich will ich kyanzen!“ spoteteten seine buschigen Augen jedesmal, wenn ihm die Abtrünnige in die Quere kam. Auf ihre Kapitulation hoffte er umsonst. Mutterseelenallein bangte Brigitte Böhi derweil ihrer schweren Stunde entgegen. Himmel nein, nie nie würde sie ihm die ausgestandene Not und Qual verzeihen können — den schweren Bußgang ins Elternhaus und den in namenloser Verzweiflung gesuchten Wassertod, als der eigene Vater sie von der Schwelle stieß, weil sie sich weigerte, den Urheber ihres Unglücks zur Verantwortung zu ziehen ...

Wie zu einem Klumpen geballt, lastete das fürchterliche Erlebnis nach zehn Jahren noch auf ihrem Herzen. Und jetzt? War die Stunde der Vergeltung gekommen? Sehnte der von Gebrechen, Einsamkeit und Überdruß angefallene Schwelger sich nach Pflege, Häuslichkeit und Vaterfreuden?

„Allmächtiger Gott, was soll ich denn tun?“ stöhnte die Schwergedrückte in tiefster Ratlosigkeit.

*

Gegen Abend dieses merkwürdigen Tages hatte der Dessinateur das Gleichgewicht so weit wieder gefunden, daß er wenigstens dem Fisch-

fang obliegen konnte. In der Bleiche mochte er sich heute nicht sehen lassen. Er meinte, man müsse ihm seine hienverbrannte Kateridee von der Stirn lesen können.

Allein der Spott, den er selbst mit dem Vorhaben trieb, hinderte ihn durchaus nicht, recht häufig mit dessen Sonnenseite zu liebäugeln. Das Musterfräulein kam ihm nicht mehr aus dem Sinn. Ja, freilich, die hatte noch lange das Zeug, ein eigen Häuslein zu beleben, herzurichten, daß man ihre Existenz schon auf der Treppe roch, und so recht schmachtlappig, ofenhöckerisch hingezogen wurde. Die Sommerabende nebeneinander in der Laube zu sitzen: in der einen Hand die Pfeife, in der andern eine mollige Hüfte ... dazwischen ein gutes Glas Wein ... Sackerment, das war nicht zu verachten! Was ihr noch fehlte an feinen Kochkünsten, konnte sie am Ende bald nachholen. Er brauchte sie nur für einige Wochen in eine Hoteltüche zu schicken. Ein urchig Bauernkind wie sie fand sich schon zurecht. Da gab es also kein Hindernis. Hingegen auf der anderen Seite ... Was wohl die lieben Treustädter dazu sagen mochten? Er war zwar ein freier Herr und ließ sich sonst von keinem in die Karten gaffen. Aber nun hatte er bereits so ein widerliches Gespenst vor Augen: die unfehlbare Nachrede, er sei vor einem harmlosen Mädchen zu Kreuz gekrochen. Ein Hohngelächter mußte das absetzen. Und davor kam ihn ein Zaudern an. Freilich, eine Witwischerin war noch lange kein ehelicher Hausdrache; er behielt sich selbstverständlich das Recht, sie nach Belieben auf die Straße zu setzen. Und dennoch! Mit langen Nasen und schnöden Stichelreden würde er sicher nicht verschont, wenn er den Sprung wirklich wagte. Auch etwa ein eifriger Pfarrer mochte da den Hebel ansetzen, um ihn vollends unter die Haube zu bringen.

Ja, ja, mhm ... trotz all seinem schneidigen

Draufgängertum, den vielen Teufeleien war er doch ein rechter Hasensfuß, nun es galt, gegen den Strom zu schwimmen. Vor allen Dingen schien es ihm, als sei er seinem Ruf eines einzigen Originals die völlige Unabhängigkeit schuldig, gerade in dieser Zeit, wo er Anstalten traf, sich den teuren Mitbürgern noch einmal im großen Ornat zu zeigen. Die Junftfreunde hatten ihn nämlich bewogen, bei dem bevorstehenden Festzug zur Erinnerung an den Eintritt der Stadt in die Eidgenossenschaft die Gestalt eines österreichischen Herzogs mit angemessenem Pomp darzustellen. Dazu ließ er um teures Geld eine silberberggoldete Rüstung herstellen und nahm auf seine alten Tage, so sauer es ihm ankam, noch Reitunterricht, um sich nur ja nicht lächerlich zu machen. Da durfte er den ewig lauenden Spöttern nicht noch Wasser auf die Mühle liefern...

Ei der Teufel, es war wirklich ein heftiges Für und Wider. Innerlich aufgerüttelt wie seit langem nicht, schritt er der Schiffslände entlang am Kornhaus vorbei, zur Hafenuauer, die mit dem Leuchtturm endigte. Über dem Wasser lag die rechte Gewitterschwüle, es roch faulig nach Tang und Fischen und klatschte alle Augenblicke irgendwo von raubgierig aufspringenden Lachsforellen, Hechten und Barschen. In beiden Badeanstalten herrschte ein vergnüglicher Lärm, Schreie schwirrten... blanke Leiber schimmerten herüber, Mädchen mit bunten Kostümen spiegelten sich im See. In wildem Wettstreit sprangen die Burschen kopfüber vom Sprungbrett in die Tiefe oder schwammen nebeneinander so weit hinaus, daß den Zuschauern ordentlich bange wurde. Die Ruderflotte war desgleichen mobil... Mädchengesang, trunkene Sommerlust überall...

Auch nach dem Horner Ufer warf der Dessinateur einen suchenden Blick. Ob ihm dort unten wirklich so ein Alterslaubenglück beschieden sein würde? Ein „Mordskerl“ konnte er ja trotzdem bleiben, solange der Faden hielt; er brauchte noch lange nicht zweispännig ins Philisterparadies einzufahren!

Als er sein hellgebeiztes Boot losmachte, bemerkte er erst den kleinen Spion, der ihm schon eine Weile in respektvoller Entfernung folgte.

Matthias Böhli hatte an diesem Nachmittag

seinen Weg statt in die Bleiche zum Hafen hinunter genommen. Er wußte nur so viel, daß die Mutter ihn vorläufig nicht mehr mitnehmen durfte. Darüber war er ebenso traurig als empört, weshalb er sich, dem mütterlichen Verbot entgegen, an der Schiffslände schadlos halten wollte. Es hatte ja wohl auch seine Reize, die großen Dampfer ein- und ausfahren zu sehen, die Herren Kapitäne mit breiten Goldborten und fuchsigroten Nasen zu beobachten, wenn sie auf der Kommandobrücke standen und durchs Sprachrohr Befehle gaben, worauf sich dann die Räder folgsam bald rückwärts, bald vorwärts drehten. Aber man mußte dabei sehr auf der Hut sein vor Anseilern und Karrenschiebern, die von allen Seiten wütende Rufe ausstießen und sich überhaupt gebärdeten, als dürften sie die nutzlosen Gaffer ohne Gnade über Bord werfen. Trotz der vielfältigen Schau kehrten seine Gedanken oft zu der mittäglichen Szene zurück. Es stand jetzt endgültig fest, daß er einen reichen großmächtigen Vater besaß, der zu allemhin noch gut für ihn sorgen wollte. Die Mutter aber war ärmer wie die Basgotte, denn weder die Stube noch das Bett, darin sie zusammen schliefen, gehörte ihr zu. Warum stieß sie also den bereitwilligen Helfer zurück? Sie taten doch viel besser daran, gleich in des Vaters Haus überzusiedeln: dort bekam er gewiß ein eigenes Bett, dort konnte er auch schönere Kleider tragen als das Alplergewand, über das die Stadtbuben lachten, einen blauen Matrosenanzug vielleicht und später wohl gar eine Kantonschüleruniform. Seit er den Ausmarsch des Kadettenbataillons gesehen hatte, nahmen seine Wünsche deutlich Gestalt an. Er kam sich nicht mehr gering und untauglich vor, solche Stufen der Menschwerdung zu erklimmen. Was wohl die Basgotte, Konrad, Marie und Frieda für Augen machen würden, wenn er eines Tages in solchem Staat auf dem Supf erschien? Ob sie dann noch wagten, gegen ihn aufzumucken, daß er keinen richtigen Vater habe?

Das war nun soweit alles gut und schön. Wenn aber die Mutter sich ferner sträubte? Wie hatte sie doch heute so töricht gegen den Wohltäter gezetert und gewettert! Ohne diesen Widerstand säße er jetzt vielleicht schon an einem

schmackhaften Ruchentisch oder in einem Garten mit seltenen Früchten — vergnügt wie der Vogel im Hanffamen.

Als dann der Dessinateur Oberholzer unversehrt leibhaftig über die Schiffslände schritt, konnte Matthias nicht anders — er mußte ihm wie am Schnürchen folgen. Zuerst hatte er zwar noch schwere Bedenken und hütete sich wohl, dem Vater zu nahe zu kommen. Auf der Hafenummauer wurde es ihm sogar schwindelig; sie war keine zwei Meter breit, und undurchsichtiges Wetter drohte auf beiden Seiten. Bald zog's ihn nach rechts, bald nach links, er mußte sich ducken, einzelne Steinplatten schwankten merklich unter seinen Füßen. Die Gefahr des Ertrinkens zeigte sich mit kaltem Schauer an. Er wäre am Ende auf allen Vieren wieder zurückgetrocken, wenn ihn der Dessinateur nicht gerade noch erblickt hätte. Der Mann warf verblüfft seine Hände von sich.

„Holla, Bürschle, was treibst denn du da draußen? Bist etwa mir nachgelaufen?“

Matthias spürte nur Wohlwollen in dem Zuruf und brauchte gottlob seine Todesangst nicht länger zu verbergen.

So ließ er sich heulend auf die Knie nieder und legte beide Hände flach auf die Steinplatte, um von der magnetischen Tiefe nicht verschlungen zu werden.

Über diesem Anblick lachte Herr Oberholzer, bis ihm die Seiten weh taten, die Augen überliefen, aber gleichzeitig war er auch wieder so gerührt, daß er dem Kleinen hurtig zu Hilfe kam, ihn mit starker Hand auf die Beine stellte und ihm ein Gefühl sicheren Schutzes einflößte.

„Was — so ein Angstpeter bist du noch? Heiliger Sebastian! Schäm dich. Schau dort am Leuchtturm draußen, wie die Buben herumspringen und hinaufflettern. Die sind auch nicht größer als du und können sicher schon schwimmen wie die Fische!“ schalt der Alte zum Schein, indem er sich spöttisch zu dem Knaben niederbeugte.

„Ich bin halt auf dem Berg daheim gewesen!“ schluchzte Matthias unsäglich beschämt, aller Ehre bar und fast gewiß, da der große Gönner nun nichts mehr von ihm wissen wolle.

Es kam jedoch anders. Der Dessinateur fragte nicht lange hin und her; er nahm das Bürschchen

wie ein Bündel unter den Arm, setzte ihn aufs Steuerbord ins Boot und legte höchlich belustigt die Ruder an. Bald hatte der Passagier die Angst nahezu überwunden, ein großes Vertrauen zu Fahrzeug und Lenker gewonnen.

Aus Weinen wurde Lachen, die Geschichte versprach einen herrlichen Fortgang. Der Vater, der des Kindes wachsende Zutraulichkeit wie ein schmackhaftes Weinchen schlürfte, ließ es an Aufmunterung nicht fehlen.

Wer hätte das gedacht! Wohl empfand Matthias noch einen seltsamen Schwindel, aber diesmal vor lauter Glück, Stolz und Dankbarkeit. Das Boot glitt gemach, sicher an den großen Dampfern, am Leuchtturm vorbei und hinaus ins breite blaue Gefilde, so daß der Hafen, die Stadt, wie ein Spielzeug anzuschauen, bald weit, weit dahinter lagen. Am Ende des Häusermeeres war die Bleiche zu sehen, wo die Mutter jetzt saß, der Rossbühl mit der Dreilindenhöhe türmte sich auf, Suggisau und die Kurfürsten kamen zum Vorschein. Nun erst begriff Matthias, wie schön die Welt da unten war. Schon getraute er sich, die Hand ins laue sprudelnde Wasser zu tauchen, über den Schiffsrand zu blicken und frei heraus zu lachen, wenn das Boot vom Wellenschlag geschaukelt wurde. Der Gipfel seiner Seligkeit war erreicht, als der Fischer die Ruder einzog, die lange Angelrute zusammenfügte, die Schnur mit dem blinkenden Silberfischlein auswarf und sachte spielen ließ, die Rute sich dann plötzlich schier zum Brechen bog und endlich gar ein braunes Stacheltier — ein mächtiger Barsch — mit schnappendem Maul und gesträubten Flossen auf dem Schiffsboden sprang. Es tat ihm nur leid, daß die Mutter nicht auch dabei sein konnte. Aber er nahm sich vor, ihr mit Unbrunst zu erzählen, welch großes Glück ihm begegnet sei. Nun konnte sie nichts mehr gegen den Vater sagen. Nein, einen bessern gab's auf der ganzen Welt nicht mehr.

Fünftes Kapitel

Der Umzug

Streckenweise wurde in Treustadt am Vorabend der großen Feier fast jede andere Sorge verdrängt von der einen allgemeinen, zum Him-



mel gerichteten, die das Festwetter betraf. Es regnete den Veranstaltern seit zehn Stunden höhnisch ins Konzept, und da die Wolken so niedrig hingen, daß man die Dreilindenhöhe nicht sehen konnte, prophezeite der vielbefragte Hafenmeister eine regelrechte Patsche.

Der unerbittliche Geschichtskalender erlaubte keinen Aufschub. Am siebten August jährte sich der Tag, da die Treustädter Eidgenossen wurden. Daran war nun einmal nicht zu rütteln. Aber die patriotische Flamme hielt wacker stand in dem strömenden Regen. Tausend Hände regten sich,

Gesimse zu schmücken, Fahnen auszuhängen, Triumphbogen zu errichten. Der herbe Duft von zerstückeltem Tannenreisig, Efeu und Buchsbaum durchzog die Gassen, grünweiße und rotweiße Flaggen klatschten gegen die Mauern; sie verfrachten sich zuweilen und boten so ein recht anschauliches Bild von der Vereinigung der Stadt mit dem Stammland.

Für das Arbeiterheer kam es schon weniger aufs Wetter an. Ob naß, ob trocken: es war jedenfalls ein gesunder Ruhetag, eine würzige Prise Freiheit, die ein allseitiges „Prosit“ auslöste. In der Bleiche gab es doppelt so viel vergnügte Mienen wie an einem gewöhnlichen Feierabend. Den Ausfall der Arbeit mußten ja die Herren tragen, die's auch besser vermochten und sich natürlich nicht merken ließen, wie wenig sie im Grunde für den patriotischen Gedenktag übrig hatten. Hier gebot einmal der Volkswille, vor dem sich in seltenen Ausnahmefällen auch Hirsch senior beugen mußte. Das Bleichevölklein freute sich schon deshalb auf den Festzug, weil es zu diesem die eigentliche Hauptperson entsandte. Daß der Dessinateur Oberholzer alle anderen Darsteller ausstechen werde, galt als sicher. Nach den Berichten der Eingeweihten gab es zwar noch viele andere Größen im Zuge: einen Fürstabt mit kirchlichem Pomp und Gefolge, einen eidgenössischen Feldhauptmann mit seinem Fähnlein von Landsknechten, einen berühmten Reformator neben anderen Gelehrten sowie einen französischen Generalissimus vom Stabe des Korsen, aber gegen den Herzog von Oesterreich mit seinen Ritttern konnten sie schwerlich aufkommen.

Besonders die Mädchen der amerikanischen Abteilung, mit denen der Zeichner so manchen Schabernack trieb, erzählten halb bewundernd,

halb enttäuscht von der prachtvollen Rüstung, die er von fernher kommen ließ; sie kostete mehr, als eine arme Familie in zwei Jahren zum Leben brauchte. Eine Verschwendung und Ueberheblichkeit, der hierzulande gewiß kein anderer fähig war. Ganz Treustadt befand sich in Erwartung des großen Trumpfes, den der einstige Schützenkönig auszuspielen gedachte.

Wenn er in diesen Tagen durch den großen Saal ging, bekam er einen lebhaften Vorgesmack der Huldigungen, die ihm beim Umzug zuteil werden mußten. Die Neugier der Bleicheleute erfuhr indessen noch eine Steigerung durch das Gerücht, er gedenke sich nächstens mit dem Musterfräulein zu verheiraten. Das war eine Neuigkeit, für die sich das Schnüffeln und Klatschen wohl verlohnte. Auf den ersten Blick erschien sie allen einfach aus der Luft gegriffen; eher noch hätten sie's für möglich gehalten, daß der hochtrabende Herzfeld junior einen derartigen Vorsatz zur Tat machte. Oberholzer, der kühne Junggeselle und Kostverächter auf dem Krebsgang? Es kam ihnen vor wie ein Pater peccavi. Heimliche Nachforschungen bei den Großen, die am ehesten Bescheid wußten, begegneten ironischem Achselzucken, hingegen schien Brigitte Böhis Freundin, die alle Frager mit einem wichtigtuersischen: „Ich will nichts gesagt haben!“ abwies, das Gerücht zu bestätigen. Wie es überhaupt aufkommen konnte, wußte niemand, wenn nicht durch Zufall, weil der Zeichner schon von dem und jenem in Begleitung des kleinen Matthias Böhi gesehen wurde. Das ließ tief blicken. Verdächtig war allerdings auch das Gehaben der „Jungfer Braut“, die schon seit Wochen allen, die mit ihr zu tun hatten, merkwürdig aufgeregt, verschroben, unzugänglich vorkam.

(Fortsetzung folgt.)

MUTTER

Jakob Bolli

Urgrund der Liebe,	Hohe und hehre,
Schild mir und Schaft,	Huld meiner Reu,
Ruh im Getriebe,	Fels meiner Ehre,
Quell meiner Kraft.	Treueste Treu.